Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 4

Artikel: Der Deutsche Krieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vensträngе, zum Beispiel durch Ueberfahren der Beine, folgt im Augenblick eine schwere, dumpfe Betäubung, der sogenannte Shock, aus dem die Verunglückten nur langsam erwachen. Sie erinnern sich nicht, daß sie im Augenblick des Unglücks Schmerzen gehabt haben, erinnern sich an nichts von dem, was unmittelbar darauf folgte. Warum soll es bei den Enthaupteten anders sein, bei denen die Summe aller Nervenbündel von Rumpf und Gliedern, im Rückenmark zusammengefaßt, durchtrennt wird? Zumal da obendrein das empfindende Gehirn wegen Blutmangel augenblicklich seine Tätigkeit einstellt, das Bewußtsein verliert?

Aber kehren wir von diesem schaurigen Anblick zurück! Zurück an das friedliche Bett des Sterbenden, in dem soeben der letzte Akt der Tragödie in sanfter, versöhnlicher Milde ausklingt. Nicht gewaltsam kommt der Tod, brutal das Leben erschlagend, alles auf einmal zerstörend und erwürgend. Nein, er schleicht sacht, ganz leise, fast verstohlen. Das Herz schlägt matt, müde, kraftlos. Ein Schlag, und noch einer, und noch ei . . . — der letzte. Die Atmung stockte schon vordem, in unheimlichen, bangen Pausen. Jetzt ein letzter, tiefer, hauchender Atemzug. Das Gehirn hat schon früher seine Arbeit einstellen müssen, jetzt erhält es gar kein Blut mehr und stirbt sehr bald. Noch „leben" die Muskeln, aber der dirigierende Wille fehlt, der sie in Tätigkeit setzte, und es fehlt der nährende Saft. So sterben auch sie, allmählich. Der Magen funktioniert noch eine Weile und der Darm, und die Leber, dann stellen auch sie ihre Arbeit ein, für immer. Und was an Lebensflammen in den Zellen brannte und leuchtete, es erlischt flackernd zum Funken, dann gehts aus. Ein Organ nach dem andern. Eine Zelle nach der anderen.

Und stille wird es, stille . . . ganz stille.
Der Vorhang fällt. Das Stück ist aus.

Der Deutsche Krieg.

Der obige Titel schließt die Möglichkeit des Mißverständnisses in sich: Er ist nicht von uns erfunden; es soll damit nicht gesagt sein, daß die Deutschen den gegenwärtigen Krieg angestiftet haben. Nein, deutsche Schriftsteller selbst nennen den gegenwärtigen Kampf den „Deutschen Krieg". So lautet nämlich der Obertitel einer Heftfolge, die seit Beginn des Krieges im Verlage der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, herausgegeben von Dr. Ernst Jäckh, erscheint. 19 Hefte liegen bereits vor, jedes Heft beleuchtet den deutschen Standpunkt von irgend einer Seite. Die Autoren sind führende Männer Deutschlands; was sie schreiben — es geschieht dies meist in knapper, gemeinfaßlicher Art, so daß sich die Hefte leicht und mit Gewinn lesen — darf darum füglich als die eigentliche deutsche Auffassung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse betrachtet werden.

Wir Neutralen haben die Pflicht, uns vom Wesen dieses Krieges ein möglichst richtiges Bild zu machen. Wir sind es unserer Vorrechtsstellung, die unberührten Zuschauer in dieser Menschheitstragödie zu sein, schuldig, unser Urteil und damit unsere Seele rein zu halten vor jeder Ungerechtigkeit. Das können wir nur dadurch erreichen, daß wir uns mit der Auffassung aller beteiligten Völker vertraut machen. Wir werden uns befleißen, unsere Leser, so gut wir es vermögen und soweit uns die Quellen zugänglich sind, mit den offiziellen Auffassungen über die gegenwärtige Völkerkrisis bekannt zu machen.

Uns Deutschschweizern liegt ganz natürlicherweise die deutsche Auffassung am nächsten. Wir haben sie in den ersten Tagen nach dem Kriegsaubruch im ersten impulsiven Aufwallen des deutschen Gemütes, an dem wir durch unsere sprachliche Erziehung Anteil haben, zu der unsrigen gemacht. Die Kriegsereignisse und die Aufklärungen, die uns dann auch von den deutschen Gegnern zukamen, und nicht zuletzt die leidenschaftliche Parteinahme unserer welschen Mitbrüder für die Franzosen und Belgier machten uns dann stutzig und veranlaßten uns zu der Selbstbesinnung, aus der dann der Standpunkt resultierte, den wir den schweizerischen nennen, im Gegensatz zum deutschen und französischen und englischen usw. Wir haben ihn in den letzten Nummern unseres Blattes klargelegt. Jeder gebildete Ausländer begreift die Notwendigkeit und Nützlichkeit dieses Standpunktes, wenn er ihn auch in seinem Wesen vielleicht nicht erfaßt, da er eben nicht schweizerisch denkt und fühlt.

Ein Gefühl der Dankbarkeit der deutschen Kultur gegenüber treibt uns Deutschschweizer dazu, den deutschen Standpunkt in erster Linie gründlich zu studieren. Wir denken an Luther und Goethe und an Schiller, „unsern Schiller". Wir können und wollen es Avenarius (im „Kunstwart") nicht abstreiten, daß uns gemeinsame Kultur verbindet. Aber wir können ihm mit Spitteler entgegnen: Jawohl, das deutsche Kulturgut liegt uns am Herzen wie Euch; aber wir sind nicht ein Teil des deutschen Staates, der heute Krieg führt. Einen Krieg, der nach Eurem eigenen Zugeständnis nichts anderes ist als ein Machtkrieg, ein wirtschaftlicher Krieg. Ihr selbst tretet der falschen Auffassung entgegen, daß es ein Rassenkrieg sei, was jetzt die Welt erschüttert. Das einzige Beispiel: Oesterreich-Ungarn, dessen Existenz Euch doch vor allem am Herzen lag, um dessetwillen Ihr den Kampf auf Leben und Tod begannet, beweist die Unhaltbarkeit der Rassenkampf-Theorie; kämpfen hier doch Slaven gegen Slaven, Serben gegen Serben, Polen gegen Polen usw. usw. Ihr zuletzt dürft den Nationalitätenstandpunkt verteidigen, sonst müßtet Ihr es gutheißen, daß die Serben, die Rumänen, die Italiener ihre Stammesbrüder aus dem österreichischen Joche befreien wollen.

Nein, und abermals nein: es sind die Stimmen der Verführung — wie Spitteler ganz richtig sagt — die uns um der Kultur willen die Gemeinsamkeit der Interessen mit irgend einem der kriegführenden Völker vortäuschen wollen. Wir haben als Neutrale, d. i. als Christen und moralische Wesen schlechtweg, wohl die Pflicht, den deutschen Standpunkt kennen zu lernen. Wir werden ihn rein menschlich auch begreifen; denn tout savoir c'est tout comprendre. Aber als Schweizer werden wir ihn nie zu dem unsrigen machen können. Es fehlen uns die Voraussetzungen dazu: das deutsche Fühlen und das deutsche Wollen, mit einem Wort: der deutsche Geist, der durch hundert Jahre „glorreicher" Geschichte, durch eine monarchistische Erziehung und Schulung jedem Deutschen eingeprägt ist. Vom deutschen Standpunkt trennt uns Schweizer die Demokratie, trennt uns das ganz anders geartete historische Erleben.

Dies glaubten wir dem Nachfolgenden vorausschicken zu müssen, um von unsern Lesern richtig verstanden zu werden.

* * *

„Warum es der Deutsche Krieg ist!" Der bekannte politische Schriftsteller Paul Rohrbach setzt sich im ersten Hefte der Jäckh'schen Flugschriften mit dieser Frage auseinander.

Nach den Freiheitskriegen vor hundert Jahren begann sich das deutsche Staatsideal zu entwickeln. Lange stritten

Bilder vom Kriege: Oesterreichische Kavallerie-Fernsignalpatrouille.

die „Großdeutschen" und die „Kleindeutschen" miteinander, d. h. die, die auch Oesterreich mit nach Deutschland hinein haben wollten, und die andern, die sich von Oesterreich scheiden und Preußen die Führung Deutschlands anvertrauen wollten. Bismark hat mit 1870/71 das politische Ideal der „Kleindeutschen" verwirklicht; die 10 Millionen Deutsche in Oesterreich blieben dem Reiche noch fern.

Seit 1870/71 hat sich dann ein neues deutsche Staatsideal herausgebildet, geboren aus der gewaltigen Volkskraft, die stets wach und stets wachsend sich in der riesigen industriellen und kommerziellen Entwicklung Deutschlands und in seiner Wehrmacht dokumentiert. Als wirtschaftlich immer stärker werdender Staat weckte Deutschland in seinem Volke eine Fruchtbarkeit, die die Einwohnerzahl in 40 Jahren von 40 auf nahezu 70 Millionen steigen ließ. Dabei konnte man nicht einmal von Uebervölkerung reden, da in diesem Zeitraume die absolute Auswanderungsziffer (ca. 15 000 jährlich) stabil blieb, die relative also fast um die Hälfte zurückging, obschon Deutschland noch eine gewaltige Anzahl von Arbeitskräften aus dem Auslande an sich zog. Die tiefere Ursache dieser Erscheinung erhellt aus den Handelszahlen: Aus- und Einfuhr betrugen zwischen 1871 und 1880 etwa fünf Milliarden Mark, 1912 war sie auf 21 Milliarden, auf mehr als das Vierfache, gestiegen. Mehr als die Hälfte der Einfuhr sind heute Rohstoffe, zwei Drittel der Ausfuhr aber Fabrikate. Das sagt so deutlich wie nur möglich: die Deutschen leben vom Ertrag ihrer Arbeit, sie sind reich geworden durch ihren Fleiß, ihre Intelligenz, ihre Erfindungsgabe, ihre Geschicklichkeit, ihre Schulung. Was sie erübrigt haben über ihre Lebensbedürfnisse hinaus, das sind zu einem großen Teil die Mehrwerte, die sie mit Hand und Kopf in die Rohstoffe aus aller Welt hineingelegt haben. Mit der Industrie ist auch die deutsche Landwirtschaft gewachsen; der Boden wird heute viel besser ausgenutzt, als vor 40 Jahren, das Volk von 70 Millionen importiert beinahe weniger Getreide als das Volk von 50 Millionen einführte.

England hatte sich durch seine überlegene Technik, seine Energie und seine Flotte im Anfang des 19. Jahrhunderts die Weltherrschaft zu sichern gewußt. Die Welt wurde reißend schnell englisch; in der ganzen Welt herrschte bald die englische Sprache, die englische Wissenschaft, der englische Handelsgeist.

Zwei Konkurrenten wuchsen England heran: Rußland und Deutschland. Deutschland war der gefährlichere; denn es entwickelte sich viel schneller als der russische Koloß. Die deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkte wurde England von Tag zu Tag fühlbarer. 1897 schrieb eine englische Zeitung: „Wenn Deutschland heute vernichtet wird, so gibt es keinen Engländer, der dadurch morgen nicht um so viel reicher geworden wäre! Völker haben jahrelang um Städte und Erbfolgen Krieg geführt, sollten sie nicht Krieg führen um einen Handel von Milliarden? Aus tausend Eifersüchteleien wird sich schließlich ein ungeheurer Krieg entzünden, und das Ende wird die Niederlage Deutschlands sein. Welche Nation könnte es leichter dahin bringen als England? Dann werden wir die Völker Europas einladen: da liegt Deutschland, kommt, nehmt euch jeder ein Stück davon!" König Eduard war der Begründer der Einkreisungspolitik Deutschland gegenüber; sein Werk ist die Tripleentente, das Gegenstück zum Dreibund. Nach seinem Tode wurde das Verhältnis zwischen England und Deutschland eher besser als schlimmer. Nach dem Marokko-Handel begannen die 2½ Jahre hindurch fortgesetzten deutsch-englischen Ausgleichsverhandlungen. Schon waren Verträge, die für Deutschland formell nicht ungünstig waren, geschlossen und unterschrieben worden. „Ueber ihre Veröffentlichung wurde noch verhandelt, als plötzlich die Krisis ausbrach."

(Schluß folgt.)